

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Sichelmondleben

Thümingen, Rosmarie

Wien, 2004

6 Schön war die Fahrt heute mit der Eisenbahn

Schön war die Fahrt heute mit der Eisenbahn

»Schön war die Fahrt heute mit der Eisenbahn hier heraus.
Die Sträucher an der Strecke glühen geradezu.«

Großvater stand in der Tür. Wie gewöhnlich hatte er seine helle Sportmütze auf, trug feste Schuhe und einen Parka. In der Hand hielt er ein Päckchen.

»Wie schön, dass du da bist«, sagte Gerlinde und umarmte ihn herzlich.

»Ist Sabine schon zurück? Sie hat mich letzte Woche ganz kurz angerufen. Die Verbindung war schlecht. Mir ist vorgekommen, sie hat etwas von Heimkehr gesagt.«

Großvater legte das Päckchen auf die Truhe. Es war umfangreich, und das Papier wurde von einem breiten rosa Seidenband mit riesiger Masche gehalten. Unverkennbar stammte es aus der Konditorei Guggenbühl. Dann griff er in die Manteltasche und zog ein kleines Plastiksackerl heraus. Es enthielt drei Gänseblümchen und eine Karotte.

»Heute ist es angenehm ruhig hier«, bemerkte der Großvater. Er warf einen Blick in den Spiegel und fuhr sich mit allen zehn Fingern durch sein graues Bürstenhaar.

»Ruhig ist es, weil Küchenfenster und Küchentür zu sind«, sagte die Mutter. »Aber du weißt ja, das Wichtigste ist, das

1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20

Schlafzimmer geht auf die andere Seite hinaus. Da hört man den Lärm nicht.«

»Das Gemüse ist für Luno. Wo steckt er denn?« Doch da kam das Meerschweinchen schon angeflitzt, machte »grugrugru« und legte die Vorderpfoten auf Großvaters linken Schuh. Dietmar ließ das Päckchen nicht aus den Augen. Ob Großvater für alle zwei Stück Torte mitgebracht hatte? Der Größe des Päckchens nach ja. Hoffentlich waren zwei oder drei Schwarzwälderkerisch drinnen. Nur dann konnte er hoffen, auch ein Stück davon zu bekommen. Oder zwei. Alle wollten die Scharzwälderkerisch.

Es waren vier Stück da. Vier Stück Schwarzwälderkerisch, drei Topfenstrudel, zwei Obstkuchen und eine Biskuitroulade, gefüllt mit Marillenkönfitüre.

»Aber, Vater, du hast viel zu viele Tortenstücke mitgebracht.«

»Ich habe mir gedacht, vielleicht ist Sabine wieder zurück. Die Einschreibungsfrist für die Uni läuft schon. Wenn sie wirklich studieren will ...«

Gerlinde goss den Tee in die Tassen. Sie schüttelte den Kopf.

»Der letzte Brief kam Ende August. Da hatte sie sich noch nicht entschieden. Wir haben schon darüber gesprochen, nicht wahr, Vater? Das macht mich auch nervös. Wenn man nicht weiß, wie man dran ist. Zieht sie zu uns in die Wohnung oder will sie bei Herbert leben? Oder sucht sie sich Arbeit? Dann hätte sie das Geld, eine eigene kleine Wohnung zu mieten.«

»Aber, Mama, zu Paps geht Sabine garantiert nicht zurück. Das ist doch klar!«

»Nun ja, dort hätte sie genügend Platz. Das Kinderzimmer steht leer. Und Herbert wäre nicht ganz allein. Er sagt, er hält das Alleinsein schlecht aus.«

Fassungslos schaute Verena die Mutter an. Meinte sie das im Ernst? Sabine bei Paps? Wo sie doch wegen ihm, nur wegen ihm, aus der Wohnung ausgezogen war und den Sommer in Frankreich verbracht hatte. Als Küchengehilfin. Sabine, die Kochen immer verabscheut hat. Auch Großvater hob überrascht den Kopf und sagte: »Also, meine Meinung ist, Herbert soll nur einmal schauen, wie er zurechtkommt. Und im übrigen bin ich überzeugt, dass Sabine lieber unter einer Brücke schläft als in der Wohnung ihres Vaters.«

»Ich dachte eben, weil wir es hier so eng haben und wenn sie studiert, hat sie kein Geld, und da wäre es doch irgendwie logisch, oder?« Gerlinde verhedderte sich.

»Natürlich wäre es logisch – unter anderen Umständen. Aber so? Porzellana, so ist es eben nicht logisch. Ganz und gar nicht.«

Großvater schien ärgerlich zu sein. Immer, wenn er ›Porzellana‹ sagte, war er ärgerlich. Das Wort stammte aus seiner Kinderzeit in Südtirol. Es war übrigens das einzige Kraftwort, das Verena je aus Großvaters Mund vernommen hatte.

»Hast schon Recht, Vater. War nur ein plötzlicher Gedanke. In der Nacht, wenn ich nicht schlafen kann, überlege ich hin und her und finde doch keinen Ausweg, und dann kommt man ganz durcheinander.«

Großvater warf einen besorgten Blick auf seine Tochter.

»Du solltest am Abend Kamillentee mit Honig trinken. Eine Schale Kamillentee mit Honig beruhigt und lässt einen gut schlafen. Doch nun wollen wir es uns schmecken lassen. Greift zu, meine Lieben, greift zu!«

Dietmar, der schon ungeduldig auf diese Forderung gewartet hatte, lud sich gleich zwei Stück Schwarzwälderkirsch auf den Teller.

»Dietmar! Gib das eine Stück wieder zurück. Und zwar sofort!« Mamas Stimme klang scharf und schrill.

Großvater schaute sie erstaunt an. »Lass nur, er kann mein Stück gerne haben. Für mich ist es sowieso besser, wenn ich wenig Mehlspeisen esse.«

»Du misch dich nicht ein, Vater! Herbert und du, ihr habt Dietmar immer verwöhnt. Und ich kann's ausbaden. Nun, wo ich allein mit dem Bengel bin.«

Großvater ließ seine Blicke von Mama zu Verena schweifen. Sie schüttelte unmerklich den Kopf. Sie wollte sagen: Ach, Großvater, so ist Mama nun öfter. So gereizt. So ungerecht. Aber natürlich sagte sie nichts.

»Mädchen, beruhige dich«, murmelte der Großvater. »So beruhige dich doch, mein Mädchen.« Er steckte die Hand aus, um Mamas Arm zu berühren. Aber sie zuckte zurück.

»Ich kann mich nicht beruhigen, verstehst du. Ihr könnt ja alle lieb und nett sein zu Dietmar und ihm alles durchgehen lassen, du und Herbert. Und Verena auch. Aber ich, ich habe die Verantwortung, dass etwas aus ihm wird. Dass er ordentlich tut in der Schule. Ich hab die Verantwortung!« Ihre Stimme kippte über.

Dietmar hatte das zweite Stück schon längst wieder auf die

Tortenplatte zurückgelegt. Er hockte zusammengekauert auf dem Stuhl, die Arme um die Schultern geschlungen. Seine Augen fixierten erschreckt seine Mutter.

»Ich hab mir gedacht, das Zweite ist übrig. Da hab ich es halt genommen.« Plötzlich brach er in lautes Schluchzen aus. »Das ist nur, weil mich Mama nicht mehr mag. Seit wir von daheim weg sind, mag sie mich nicht mehr! Aber ich kann gar nichts dafür. Ich wollt gar nicht von daheim weg.«

Gerlinde sprang auf. »So, ich mag dich nicht mehr. Aber du? Was machst du? Liegst mir Tag und Nacht in den Ohren, wie schlimm es ist, hier zu wohnen. Wirfst mir dauernd vor, was du alles nicht haben kannst, weil ich nicht so viel verdiene wie dein sauberer Vater!«

Plötzlich brach sie ab und warf beide Hände vor das Gesicht und drehte sich weg von der fassungslosen Familie. Ihre Schultern bebten.

Nun war auch Großvater aufgestanden. Er hob die Hände, wollte die Arme um Mutter legen, machte es doch nicht. »Gerlinde, bitte, bitte«, murmelte er.

Mama drehte sich wieder ihnen zu. Sie hatte ein Taschentuch aus der Jeanstasche gezogen und fuhr sich über die Wangen. Ihr Gesicht war blass, die Augen waren rot und verquollen.

»O Gott, was ist nur los mit mir«, flüsterte sie so leise, dass man es kaum verstand. »Entschuldigt bitte. Weiß nicht, was los ist mit mir. Bin einfach fertig. Total fertig.«

Nun schlang Großvater doch die Arme um Mutter und zog sie an sich. »Mach dir nichts draus, mein Mädchen. Das

alles ist einfach zu viel für dich. Die Umstellung. Der neue Job. Da kann jeder einmal die Nerven verlieren.«

Gerlinde schluchzte noch ein paar Mal heftig auf. Ihr Kopf lag an seinem Hals. Verena konnte ihr Gesicht nicht sehen, aber am Zucken der Schultern merkte sie, dass sie noch immer weinte.

Großvater strich ihr zärtlich übers Haar. »Wird schon wieder gut. Wird alles wieder gut.«

Das hatte er zu Verena auch immer gesagt, wenn sie hingefallen war und sich die Knie aufgeschlagen hatte. Wird alles wieder gut ...

Dietmar hatte sich inzwischen beruhigt. Es saß auf seinen Stuhl und wippte hin und her. Wie rasch Dietmar seinen Kummer vergaß. Wie rasch seine Tränen trockneten. Erst rabenschwarze Verzweiflung, Tränenströme und Geschluchze und im nächsten Augenblick schon wieder obenauf. »Was meint ihr, sollten wir nicht endlich anfangen und die Tortenstückchen essen? Sonst werden sie womöglich noch alt und schimmelig.«

»Dietmar hat Recht. Und der Tee wird kalt«, sagte Großvater. »Kommt, esst! Lasst es euch schmecken.«

Es war Gerlinde, die Dietmar das zweite Stück Schwarzwälderkerse auf seinen Teller zurücklegte.

»Der Guggenbühl macht wirklich die besten Mehlspeisen der Stadt. Einfach ausgezeichnet, dieser Strudel«, sagte sie. Trotzdem aß sie nur die Hälfte und schob dann den Teller zurück.

»Gerlinde, iss deinen Teller leer«, mahnte der Großvater. »Sonst kann ich nicht glauben, dass es dir schmeckt.«

»Es schmeckt mir, aber ich kann nicht viel Süßes essen.«

»Solltest du aber! Bist schmal geworden. Sag, Gerlinde, ist die neue Arbeit so anstrengend und aufreibend?«

Gerlinde schüttelte den Kopf. »Nun ja, ich muss mich natürlich erst einarbeiten. Bin noch nicht ganz zu Hause in dieser Filiale. Und die Kunden ... Sind andere Kunden als in der Stadt.«

»Wie meinst du das? Unfreundlich? Hochnäsig, oder was?«, fragte Großvater.

»Nein, nicht hochnäsig. Und unfreundlich auch nicht. Mir kommt vor, sie schauen mich sonderbar an. Vielleicht ist es auch nur Neugier, wer weiß. Ich bin ja eine Zugezogene.«

Großvater schüttelte den Kopf. »Zugezogene, ach wo! Da brauchst du dir doch nur dieses Dorf anzuschauen. Lauter neue Häuser. Ich wette, zwei Drittel aller Bewohner sind in den letzten zehn, fünfzehn Jahren zugezogen.«

»Wenn sie so sonderbar schauen, denke ich gleich, es passt ihnen etwas nicht. Dann fürchte ich, dass sie abwandern als Kunden. Am anderen Ende vom Dorf gibt's einen zweiten Supermarkt. Der ist zudem noch größer und moderner.«

Großvater nickte. »Kann ich verstehen, dass dich das nervös macht. Die Angst, der Umsatz könnte zurückgehen. Dass der Chef womöglich dir die Schuld gibt. Weil du die Neue bist.«

»Außerdem hat es Mama hier stressiger, als sie es in Innsbruck gehabt hat«, sagte Verena. »Jetzt ist sie den ganzen Tag in der Arbeit. Von drei Viertel acht bis Viertel nach zwölf und von drei viertel drei bis knapp vor sieben. Und

mittags kocht sie immer, damit wir etwas Warmes zum Essen haben.«

»Die Arbeit ist nicht schlimm. Ich glaube, ich bin einfach mit den Nerven herunter.«

»Du solltest Lebertran einnehmen. Jeden Morgen einen ordentlichen Löffel Lebertran. Nächste Woche bring ich dir eine Flasche mit.«

»Um Gottes willen, Vati, alles, nur keinen Lebertran. Weißt du nicht mehr, wie ihr, du und Mama, uns als Kinder damit genervt habt? Nein, Lebertran nehme ich nicht!«

»Na gut, wenn du so widerspenstig bist, komme ich nächste Woche halt mit Vitaminpillen und Bananen. Sind ebenfalls nützlich, auch wenn sie nie und nimmer die tägliche Portion Lebertran ersetzen können.«

Er lächelte, aber nur mit den Lippen. Die Augen blieben ernst. Verena glaubte, Großvater zu verstehen. Er hatte Mama ermutigt, von Paps wegzuziehen. Vielleicht fühlte er sich deshalb verantwortlich für die jetzige Schrumpffamilie? Für Mamas schlechte Verfassung?

Vitaminpräparate, Lebertran, Obst – war es das, was Mama zu ihrem Glück fehlte? Fehlte ihr überhaupt etwas? Bis auf diesen Ausbruch heute war Mama für gewöhnlich recht gefasst. Oder doch nicht? Verena musste sich eingestehen, dass sie viel zu sehr mit ihrem eigenen Leben beschäftigt gewesen war, um besonders auf Mama zu achten. Die Fahrten mit dem Zug, die vielen Dinge, die mit dem Schulbeginn zusammenhingen, neue Lehrbücher, das Einkaufen der Hefte. Und außerdem hatte sie sich für dieses Schuljahr fest vorgenommen, den Stoff von Anfang an

zu lernen. Nachhilfestunden konnten sie sich sowieso nicht leisten, also war es notwendig, nur ja nicht ins Schwimmen zu kommen. Die Tage waren ausgefüllt bis zur letzten Minute. Sie sah Mama seltener als früher. Morgens musste Mama früh aus der Wohnung gehen und wenn Verena am frühen Nachmittag nach Hause kam, arbeitete Mama oft schon wieder im Geschäft.

Verena begleitete den Großvater zum Bahnhof. Gerlinde hatte noch Wäsche zu bügeln, und Dietmar musste seine Hausaufgabe schreiben. Schweigend schritten sie nebeneinander her. Die Straße war menschenleer.

»Das Leben in einem Dorf ist eine Umstellung für Gerlinde und für euch Kinder. Wir sind immer eine Stadtfamilie gewesen. Schon meine Großeltern sind in Innsbruck geboren. Macht es dir Spaß, zwischen Misthaufen und Erdäpfeläckern zu wohnen?«

»Also, Großvater, wo siehst du denn hier einen Misthaufen? Heute gibt es keine Misthaufen mehr in den Dörfern.« Großvater blickte um sich. »Stimmt, keiner zu sehen. So was! Wo sind denn die hingekommen?«

»Erdäpfeläcker gibt es auch keine.«

»Dafür eine lange Straße und links und rechts Dutzende Einfamilienhäuser mit Gärtchen und Thujenhecken. Versteh ich nicht, warum man derart unsägliche Siedlungen bauen muss. Was ist denn los mit unseren Architekten? Innerau ist wohl nur mehr ein öder Vorort von Innsbruck, wie?«

»Im alten Dorf drinnen stehen noch die Kirche und das Widum, der schöne alte Hof, in dem der Pfarrer wohnt.

Den Friedhof haben sie verlegt, zum Waldrand hinauf. Dafür gibt es um die alte Volksschule herum zwei oder drei alte Bauernhäuser mit Ställen und Stadeln. Die haben tatsächlich noch Misthaufen. Wenn du nächstes Mal kommst, machen wir einen Spaziergang ins alte Dorf.«

»O ja, das mach ich gerne. Vielleicht kann auch Gerlinde mitkommen. Bewegung in frischer Luft, das wird ihr gut tun.«

Verena lächelte. Bewegung in frischer Luft, Lebertran, Honig, viel Schlaf – das waren Großvaters Heilmittel gegen jegliche Übel.

»Halte durch!«, sagte Großvater zum Abschied und winkte ihr vom offenen Fenster aus zu, bis sein Waggon hinter den Bäumen verschwand.